

**Auslegung von Psalm 51
bei der Tagung „55plus“ der Akademiker-SMD zum Thema „Luther – was bleibt?“
in Bad Blankenburg vom 25.-28. Sept. 2017
von Pfr. Ulrich Laepple, Berlin**

Liebe Schwestern und Brüder!

1. Uns sind zwei schöne Vorhaben in Aussicht gestellt: Wir werden uns mit zwei Psalmen befassen, mit dem Ps. 51 heute Abend und dem Ps. 85 morgen Vormittag.

Ich beginne mit einer Formulierung von R. M. Rilke, die Ihnen vermutlich genauso gefällt wie mir. Er schreibt an seinen Verleger: *„Ich habe die Nacht einsam hingebracht in mancher inneren Abrechnung und habe schließlich die Psalmen gelesen, eines der wenigen Bücher, in dem man sich restlos unterbringt, mag man noch so zerstreut und ungeordnet und angefochten sein.“*

Eine schöne Formulierung: dass man sich in den Psalmen „restlos unterbringt.“ Das betrifft nicht nur den bekanntesten der 150 Psalmen, den 23., einen Vertrauenspsalm. Ich erinnere mich, wie ich für meinen alten kranken Vater vor nicht langer Zeit - er ist mittlerweile gestorben - bei einer Familienfeier den 42. Psalm ausgelegt habe: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir“ - und er mit Tränen in den Augen ausrief: „Endlich Worte, die mir aus der Seele sprechen.“ Er wollte sagen: Endlich mal nicht die vertrauten Vertrauens- und Trostworte, die mir bisweilen zu viel Glauben abverlangen, sondern ein Wort, das der verletzten, aufgewühlten Seele eine Sprache gibt. Es muss uns ja zu denken geben, dass der Typus (Theologen sagen: „Gattung“) der so gen. Klagepsalmen, wir könnten auch sagen: der Anfechtungspsalmen, die größte Zahl in der Sammlung des Psalters ausmachen.

Von Rainer Maria Rilke bis Nelly Sachs, von Paul Celan bis Rose Ausländer und eben bis zu Krankheits-, Kinder- und Sterbebetten erweisen sich die Psalmen als Grundtexte der Lebensbegleitung und als Brücke zu Gott.

Und Martin Luther, dessen Reformation ja Leitthema unserer Tagung ist, hat an den Psalmen Entscheidendes für seine Theologie gewonnen und uns sehr schöne Psalmenauslegungen hinterlassen. In seiner Vorrede zum Psalter nennt er ihn eine „kleine Biblia“: *„Mich dünkt, der Heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen und eine kurze Bibel und ein Exempelbuch von der ganzen Christenheit oder allen Heiligen zusammenbringen, auf dass wer die ganze Biblia nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summe, verfasst in ein klein Büchlein.“*

Für die ganze Bibel ist dieses Buch, der Psalter, von allergrößter Bedeutung: Jesus hat sie gebetet. Die ersten Christen, die Schreiber der Evangelien, Paulus und die anderen Autoren des Neuen Testaments haben den Psalter Hunderte Male zitiert oder auf ihre Worte angespielt.

2. Jetzt möchte ich mich mit Ihnen zusammen dem Ps. 51 so nähern, dass wir nicht vorne, sondern in seiner Mitte beginnen. In der Mitte des Psalms begegnen wir Versen, die Viele von uns kennen:

**12a) „Schaffe in mir Gott ein reines Herz b) und gib mir einen neuen, beständigen Geist.
13a) Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, b) und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.**

14a) Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, b) und mit einem willigen Geist rüste mich aus.“

Was für ein Gebet, was für eine sprachliche Kraft! Wir spüren das sofort. Der Beter macht drei Anläufe, um zum Ausdruck zu bringen, was er von Gott erbittet – und erlaubt uns gleichzeitig tiefen Einblick in seine Seele. Er formuliert eine eindringliche Bitte. Wie gesagt, in drei Anläufen. Im ersten Anlauf mit einem positiven Satz, dann mit einem verneinenden, dann wieder mit einem positiven Satz.

Wenn wir diesen Sätzen aufmerksam folgen, entdecken wir ein Zweites: in jedem der drei Anläufe gibt es zwei Halbsätze, die mit dem Wörtchen „und“ verbunden sind. Es sind zwei Aussagen, die einander ergänzen, weil jede Aussage das Gebetsanliegen aus einer etwas anderen Perspektive aussagt. Im Ganzen ergibt sich das Muster 1ab, 2ab, 3ab:

12 a) „Schaffe in mir Gott ein reines Herz b) und gib mir einen neuen, beständigen Geist.

13 a) Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, b) und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

14 a) Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, b) und mit einem willigen Geist rüste mich aus.“

Wir berühren damit das Wesen der semitischen Sprache, die eine Sache gerne von zwei Seiten, wir könnten sagen: multiperspektivisch in den Blick nimmt und damit einen „Raum“ beschreibt. Das hebräische Denken, überhaupt das semitische Denken, ist nicht so sehr an definitiven Sätzen interessiert wie unsere Sprache, sondern umschreibt Räume, Bedeutungsräume, Erfahrungsräume. Wenn drei solcher Doppelsätze hinter einander stehen, ergibt sich eine besondere Kompaktheit und Dramatik. Auch wenn wir uns dieser Architektur nicht bewusst würden, vermittelt sie sich unbewusst und von selbst (wie bei einem großen Kunstwerk der Malerei oder der Musik. Und doch ist es dann manchmal schön, wenn man noch eine Erklärung bekommt, z.B. über den Aufbau eines solchen Werks.

3. Nun von der Architektur zum Inhalt. Gleich das erste Wort hat es in sich: „Schaffe in mir“ – dieses hebräische Wort ist in der Bibel allein Gott vorbehalten. Gott hat eine ganz eigene Art zu schaffen (hebr. „bara“). Wir kennen es aus der Schöpfungsgeschichte. Gott schuf, er erschafft – wo nichts ist, da ruft er es ins Leben. Die Menschen mögen viel schaffen – „wir schaffen das“. Aber es gibt wichtige Dinge, die kann nur Er schaffen.

Wenn der Beter um den Geist Gottes bittet – und der kommt in allen drei Zeilen vor - , dann bleibt er ganz im gedanklichen Umkreis der Schöpfungsgeschichte. Der „Geist“ gehört nämlich in die Schöpfungsgeschichte. Sie erinnern sich: „Und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern“, heißt es in Genesis 1. Er schwebte über den Chaoswassern, über dem Tohuwabohu, wie es wörtlich heißt. In das Chaos kommt die ordnende und belebende Geisteskraft hinein: Geist heißt hebr. „ruach“. Ruach ist von Hause aus Wind, der ganz normale Wind oder Sturm. Darum: Wenn es um den Geist Gottes geht, ist eine verändernde Lebenskraft angesagt. Sie kommt nicht aus meinem Inneren, aus meiner eigenen Kraft. Sie kommt von außen. „Ruach“ ist nicht unser eigener Geist, sondern Gottes Geist. Wenn wir also um den Geist Gottes bitten, dann um Bevollmächtigung, Begabung, Triebkraft von Gott her: gegen unsere Schwäche, Entzieht sich dieser Geist, droht Chaos, Erstarrung, Stillstand, Tod. Dieser Beter sagt: „Ich bin in einer Art Todesfalle. In meinem Inneren ist Tohuwabohu, Chaos. Gott, komm hinein in mein Leben und schaffe Neues durch die Kraft deines schöpferischen Geistes.“

Was er erschaffen soll ist „ein reines Herz“,

4. Die Bibel weiß über das menschliche Herz viel zu sagen: „Der Wein erfreut des Menschen Herz“, also nicht nur den Gaumen. Aber auch: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott

aber sieht das Herz an.“ Die Bibel spricht von den „Plänen des menschlichen Herzens“. Und sie weiß, dass das Herz „ein trotzig und verzagt Ding“ ist (Jer.17,9). Und wie es ein verkehrtes Herz gibt, so auch ein reines, von dem Jesus in der Bergpredigt sagt: „Selig sind, die reinen Herzens sind. Denn sie werden Gott schauen.“ Das Herz ist also Zentrum des Menschen, seines Empfindens, seines Willens, seiner Entscheidungen, darum auch Ort seines Gewissens. Es ist da, dieses Zentrum, irgendwo, verborgen. Aber es ist da. Und der eine kann dem anderen nicht so ohne weiteres ins Herz schauen, ja, der Mensch kennt sogar sein eigenes Herz gar nicht. „Herzskenner“ – das ist nach der Bibel nur Gott.

In den Evangelien können wir eine Entdeckung machen, die uns überrascht, die uns aber auch zu schaffen machen kann. Ich habe den Text kürzlich in einem theologischen Arbeitskreis in einer Berliner Gemeinde vorgelesen. Darauf sagte ein theologiekundiger gestandener Kirchenvorstand: „Das habe ich noch nie gehört.“ Vielleicht geht es uns ja auch so: In Mk. 7,22ff gibt es eine Diskussion. Die Pharisäer sagen: Was in den Menschen hineingeht, macht den Menschen unrein. Aber Jesus dreht das um und sagt: *„Merkt ihr nicht, dass alles, was von außen in den Menschen hineingeht, ihn nicht unrein machen kann? Und er sprach: Was aus dem Menschen herauskommt, das macht den Menschen unrein; denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen heraus böse Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Arglist, Ausschweifung, Missgunst, Lästerung, Hochmut, Unvernunft. Alle diese bösen Dinge kommen von innen heraus und machen den Menschen unrein.“*

Mir kommt der Gedanke, dass Jesus und Sigmund Freud in dieser Sache nicht weit auseinander liegen. Wenn es so steht, dann reichen einige äußerliche Maßnahmen zur Veränderung nicht, kein äußeres Verputzen, Reparieren und Renovieren an der Fassade. Der Schaden sitzt zu tief. Er ist ein Wurzelschaden. Die biblischen Beter wissen davon. Auch unser Beter von Ps. 51. Es sieht so aus, dass er an die Verbesserungsfähigkeit, an ein „Streng-Dich-mal-An“ und überhaupt an unsere menschliche moralische Kraft nicht so recht glaubt. Darum muss er ja die Schöpfungsterminologie aufrufen: *„Schaffe neu, gib deinen Geist.“* Seine Bitte geht aufs Ganze: *„Ich brauche nichts Geringeres als ein neugeschaffenes, ein reines Herz!“*

5. Der zweite, der verneinende Satz, klingt geradezu abgründig: *„Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.“*

„Angesicht“ – wir erinnern uns an das Ende unserer Gottesdienste, an den Aaronitischen Segen. Ich empfinde als Pfarrer beim Segnen immer wieder eine besonders wache Aufmerksamkeit der Gemeinde, ein Gespanntsein, obwohl es doch immer dieselben gewohnten Worte sind. Da schauen alle, als ob sie diese Worte zum ersten Mal hörten. (Auch dieser Segen ist übrigens ein dreigliedriger Text, hat drei Anläufe und in jedem zwei Teile, ist also auch ein eindringliches, uns dreifach ins Herz geschriebene Wort: *„Der Herr segne dich / und behüte dich. Er lasse leuchten sein Angesicht über dir / und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich / und gebe dir Frieden.“*)

„Gottes Angesicht“ – der Ausdruck kommt in diesem Segen betont vor. Wenn wir uns einander mit freiem Blick ansehen, wenn wir uns ins Gesicht sehen können, dann ist es gut zwischen uns. Wenn unsere Blicke ausweichen, dann gibt es eine Störung in unserer Verbindung. Menschen, die einander lieben, vergewissern sich mit einem Blick. Dieses ganz natürliche Verhalten nimmt der Aaronitische Segen auf. Zwischen Gott und uns soll der Blick frei sein. Ohne seinen Blick, seinen begleitenden, liebenden Blick will, ich nicht aus dem Gottesdienst hinaus und in die Aufgaben der neuen Woche hinein gehen. Von seinem Ansehen lebe ich.

6. Wenn Gott mich „verwerfen“ wollte „weg von seinem Angesicht“ - das wäre wie ein Fall in den Abgrund. Diese Sorge kann über einen kommen. Ich rede von der Möglichkeit, Pfarrer zu sein, zu predigen und zu arbeiten, also beruflich zu fungieren und zu funktionieren – und es überfällt einen der Gedanke, Gott könnte sich von dir längst abgewendet haben, der heilige Geist könnte sich zurückgezogen haben aus meinem Predigen, aus der Seelsorge- und Gemeindegemeinschaft – eine Gottesangst, nein, nicht eigentlich Gottesangst, sondern ein *horror vacui*, eine Angst vor der Leere, vor der Abwesenheit Gottes, Es gibt unterschiedliche Gründe, die einem eine solche Angst einjagen können. Deine Arbeit, dein Leben wäre nur noch, weil ohne den lebendigen Geist Gottes, totes, leeres Geklapper. Das wäre die Hölle. Ich erinnere mich, dass ich einmal so sehr von einer ähnlichen Angst erfasst wurde, dass ich dringend mit einem Menschen sprechen musste, der diese Not mit auf sein Herz nahm. Es gibt Situationen, wo wir in der Tiefe unseres Herzens in ein solches Tohuwabohu geraten, dass wir eine neue Vergewisserung brauchen, vielleicht auch eine Reinigung des Herzens, und einen neuen Geist, von dem unser Beter spricht, eine neue Erfahrung der Freude an Gott. Man braucht den Bruder, die Schwester, die einem helfen, dass der freie Zugang zum Angesicht Gottes wieder möglich wird. Darum bittet unser Beter:

„Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus“ (wörtl.: „ein williger Geist möge mich stützen“)

7. Dieser dritte Anlauf formuliert die Wende, die Richtung, in die die Veränderung stattfinden soll. Es soll in Richtung „Freude“ gehen. Der Beter bittet darum, dass der „Geist der Willigkeit“ ihn stützen möge; er ist wie einer, der ohne diese Stütze nicht gehen könnte .

Merken wir, dass dieses Gebet radikal ist? Es geht an die Wurzel. Es formuliert eine Verzichtserklärung, ein Ans-Ende-Gekommen-Sein mit den eigenen Möglichkeiten. Er bittet nicht, dass Gott irgendetwas repariert, an irgendeinem Guten in ihm anknüpft, auf es zurückgreift oder darauf aufbaut. Da gibt es nur noch *eine* Hoffnung: Gottes Neu-Schaffen. An diesem Nullpunkt ist er angelangt. Er wirft er sich rückhaltlos, rückhaltlos in die Arme Gottes. Es ist ein gewagtes Beten.

8. Unser geistliches Leben braucht Gebete, die sich nicht so schnell verbrauchen. Was für Gebete steigen, wenn wir unser Ohr an die Menschheit legen könnten, aber auch an unser eigenes Beten legen, zum Himmel: um Wohlergehen, um ein ruhiges Leben, um Glück und Bewahrung, um Freiheit, Gesundheit und Segen.

Wer würde von sich aus darauf kommen, wie dieser Psalmeter zu beten? Die Psalmen sind für uns nicht nur eine Sprachschule des Betens, sondern zugleich eine Sprachlehre des Glaubens. Sie lehren uns immer wieder aufs Neue, wer Gott ist und was er tut. Wer wir sind und wie es weitergehen kann mit unserem Leben. Worte werden uns angeboten, die uns aus unserer nicht selten armen Sprache befreien. Darum ist es nicht weniger wichtig, ein solches Gebet auswendig zu kennen als das Vater-Unser. Bonhoeffer, ein intensiver Beter der Psalmen, sagt: Hier gibt es nur „ein langsames Hineinwachsen“, ein Entdecken von Mal zu Mal. Ein meditierendes Sich-Vertrautmachen. Ein Freund erzählt mir kürzlich, er lese jeden Morgen einen Psalm und nehme ihn auf Tonband auf. Warum, fragte ich. Er lächelte und sagte dann: „Wenn ich später mal nicht mehr lesen kann, spiele ich mir das vor.“

9. Wenden wir uns nun den Versen 3-11 zu.

3 Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit.

4 Wasche mich rein von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde;

5 denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir.

6 *An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan, auf dass du recht behaltest in deinen Worten und rein dastehst, wenn du richtest.*

7 *Siehe, in Schuld bin ich geboren, und meine Mutter hat mich in Sünde empfangen.*

8 *Siehe, du liebst Wahrheit, die im Verborgenen liegt, und im Geheimen tust du mir Weisheit kund.*

9 *Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich weißer werde als Schnee.*

10 *Lass mich hören Freude und Wonne, dass die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast.*

11 *Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missetat.*

Dieser Beter ist in einer existentiellen Not. Wie häufig er Worte für „Sünde“ in den Mund nimmt: Sünde, Missetat, Schuld, in mehreren Wiederholungen. Seine Seele ist in einem Ausnahmezustand. Sein Gewissen kommt nicht zur Ruhe. Er holt zu immer neuen Formulierungen aus. Sie überschlagen sich kaskadenartig.

Vielleicht ist uns beim Lesen etwas aufgefallen: Diese erregten Sätze werden ein paar Mal unterbrochen durch ein retardierendes Moment, von fast meditativen Einsichten: „Du sollst Recht behalten in deinem Urteil“ (V.6). „Ich bin in Schuld geboren“ (V.7). „Siehe, dir gefällt Wahrheit, die im Verborgenen liegt und im Geheimen tust du mir Weisheit kund“ (V.8).

Am Ende seiner Auslegung über unseren Psalm sagt H. J. Kraus in seinem zweibändigen Psalmenkommentar: „Unfasslich ist die Fülle der Einsicht!“

10. Und dennoch: Wenn wir diese Verse einem modernen, säkularen Menschen vortragen - wir leben doch mit solchen Menschen zusammen, sind mit ihnen vielleicht auch im Gespräch über unseren christlichen Glauben verbunden - ernten wir wahrscheinlich ein Kopfschütteln: „Typisch christlich, sich selber so runtermachen. Ist das nicht krank? Muss man so in seinen Sünden wühlen? Und muss man ein ‚Vergehen‘, was immer es ist (wir kommen darauf noch zu sprechen) so ernst nehmen? Kommen Verfehlungen nicht in den besten Familien vor?“ Und vor allem: Ist das nicht ein krankmachendes Gottesbild, wenn der Psalmist formuliert: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängstigtes und zerschlagenes Herz“? Was muss das für ein Gott sein! Lässt da nicht Tilman Moser grüßen, der vor langer Zeit, aber doch irgendwie nicht vergessen, in seinem Buch „Gottesvergiftung“ beschrieben hat, wie ihn die „christliche Sündenmoral“ niedergedrückt hat. Mit diesem Buch „Gottesvergiftung“ hat er dann zum Schlag gegen den Glauben und gegen das Christentum ausgeholt und mit ihm völlig gebrochen.

Es stimmt schon: Mit dem Wort „Sünde“ kann man viel Schaden anrichten – von „Gott sieht alles“ bis zu einer Erziehung der „bedingten Liebe“, also einer Liebe, die nicht voraussetzungslos ist, sondern die sich ein Kind durch Wohlverhalten verdienen muss. Wie leicht überträgt sich ein solches Muster auf Gott, so dass die Seele gar nicht anders kann, als zu glauben, dass wir Gottes Liebe verdienen müssen.

Jemand, dem der Vater zur Bedrohung geworden ist, wird das Gefühl von Bedrohlichkeit nur schwer aus seinem Gottesbild heraushalten können. Das meiste, was wir im Glauben haben, haben wir ja geerbt, gelernt, auch durch Vorbilder, durch Worte und Sätze erfahren. Das wirkt in unserer Seele weiter. Genauso auch „Bannbotschaften“, die sich in uns festgesetzt haben und uns Wert und Würde absprechen. Harmlose: „Du hast schon immer zwei linke Händ gehabt!“ Oder schlimmer: Wenn ein Vater sich abfällig über das Aussehen der Tochter in der Pubertät äußert, das sitzt. Oder dass ein Kind hört, dass es unerwünscht war und „eines zu viel“ ist.

Darum muss schon mehr herauskommen aus unserer Beschäftigung mit diesen Versen als das, was der Witz meint, den Sie natürlich alle kennen: Der Konfirmand muss Sonntagmorgen zum Gottesdienst. Als er zurückkommt, fragt ihn der Vater: „Na, wie war’s denn?“ Der Sohn: „Na, ja, wie immer!“ „Was hat der Pastor denn gepredigt?“ Der Sohn antwortet: „Über die Sünde!“ „Und was hat er gesagt?“ „Er war dagegen.“

Das ist die Verwechslung von Sünde mit Moral. Alles, was Spaß macht, erklärt die Kirche für Sünde. Und der Pfarrer ist dagegen. Den Menschen ein schlechtes Gewissen machen! Das ist das Image, das wir bei Vielen weghaben.

11. Aber das ist Moralin! So etwas braucht niemand, vor allem nicht der moderne, säkulare Mensch. Er hat eine Allergie gegen diese „Kirchenmoral“. Der Mensch unserer Tage hat nämlich längst gelernt, seine eigene Moral aufzurichten und ohne Gott auszukommen und vor allem ohne das Wort „Sünde“. Wir sollten uns nicht täuschen: Er ist weit davon entfernt, wie Luther die Frage zu stellen: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Er wüsste gar nicht, warum er so fragen sollte. Er braucht ihn nicht. Ich habe irgendwann Abschied genommen von dem naiven Glauben: „Die Menschen haben die Fragen, wir Christen haben die Antworten.“ Oder: „Die Menschen leiden an der unbeantworteten Sinnfrage, wir Christen zeigen ihnen den Sinn.“ Noch ganz unabhängig davon, ob wir überhaupt die Antworten hätten - sie haben diese Fragen und dieses Leiden nicht. Sie leiden auch nicht an Sünde. Das Wort gibt es in ihrem Sprachgebrauch wenn überhaupt nur augenzwinkernd, wenn es um einen Verkehrsünder geht.

Der heutige durchschnittliche säkulare Mensch fühlt sich eher verstanden in einer Formulierung von Erich Fromm. Fromm formuliert auf klassische Weise das humanistische Menschenbild: *„Sieht der Mensch der Wahrheit furchtlos ins Auge, dann erfasst er, daß sein Leben nur den Sinn hat, den er selbst ihm gibt, indem er seine Kräfte entfaltet...Nur wenn er die menschliche Situation, (d.h.) den seiner Existenz innewohnenden Widerspruch und seine Fähigkeit der Entfaltung erfasst, kann er seine Aufgabe lösen..., die volle Verwirklichung der ihm eigenen Möglichkeiten...“*

Der Mensch ist also sein eigenes Projekt. Er muss sich selber entwerfen. Und er meint, das zu können. Erich Fromm weiß, das ist ein dorniger Weg. Er kennt und anerkennt durchaus die „Widersprüchlichkeit“ in der menschlichen Existenz. Aber er braucht dafür das Wort „Sünde“ nicht. Es wäre ein Fremdwort in seiner Konzeption, ein Unwort in der humanistischen Sozialpsychologie. Mit den so gen. „Widersprüchen“, sagt er, wird der reife Mensch selber fertig.

Und da hat er doch recht! Wir haben das große Feld der Psychotherapie in vielen Varianten, dann eine Fülle von Lebensbewältigungsmaßnahmen von Sport über Gymnastik, Spiel, Atemtherapie oder Yoga und Fitness. Ich habe zwar als jüngerer Pfarrer mal (nicht ohne einen sehr bedenklichen Triumphalismus) gedacht: Wenn’s ans Sterben geht, dann kommen sie alle, dann brauchen sie uns. Nein, die meisten machen auch das Sterben mit sich selber aus, und ihre Freunde machen aus der so gen. Trauerfeier ein Happening. Oder Helmut Schmidt: Der antwortete auf die Frage von Frau Maischberger nach dem ewigen Leben: „Brauche ich nicht.“

Nichts in der Welt, auch nicht in der juristischen Welt, nötigt den säkularen Menschen, von Sünde zu sprechen. Verständlicherweise. Denn Sünde ist ein im strengen Sinn *theologischer* Begriff. Von Sünde zu sprechen hat nur Sinn, wenn wir von Gott sprechen.

12. Unser Psalm spricht von der Sünde, weil er etwas weiß von Gott. Wer mit Gott lebt, wer Gott begegnet, wer in die Geschichte mit Gott verwoben ist, sieht tiefer und weiß darum etwas von Sünde. Aber wie und wodurch?

In der Bibel ist uns der Modellfall „Israel“ gegeben, an dem wir die Antwort auf diese Frage suchen und finden können. Gott schließt mit Israel einen Bund: „Ich will dein Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.“ Das ist Gottes Liebeserklärung, eine Aufwertung, eine Treueerklärung. Aber Israel muss feststellen: Es wird dieser Liebe nicht gerecht, sie können sie nicht beantworten. Sie wenden sich ab. Und manchmal erschrecken sie, wie weit sie sich von Gott wegbewegt haben. Oft braucht es Propheten, die es ihnen das im Spiegel ihres Verhaltens zeigen und sie zurückrufen. Erst in der Begegnung mit Gott wird der Riss deutlich, der sie trennt von Gott. Erst im Kennenlernen Gottes merke ich, wie weit weg ich bin von ihm, aber auch, dass dieser Gott mir gerne nah sein möchte und auf mich wartet wie der Vater auf den Verlorenen Sohn. So hat Israel seinen Gott im Tiefsten kennengelernt und bekennt darum: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ Es weiß, dass es Barmherzigkeit nötig hat und ohne die Geduld und Güte Gottes nicht leben könnte. Sündenerkenntnis entsteht nicht, indem ich einem „die Hölle heiß“ mache, ihn klein mache und schuldig. Nein, sondern indem ich selber entsetzt feststelle: Ich laufe dem Gott weg, der mich liebt.

Unser Beter in Ps. 51 weiß von diesem Riss und er weiß etwas von der wartenden Barmherzigkeit Gottes. Man kann erst dann in der Ganzheit und Tiefe so ehrlich wie er werden, wenn man hofft, dass dieser Gott im Letzten nicht gegen mich ist. Man kann sich nur dann so rückhaltlos ehrlich machen, wenn man - vielleicht auch nur von Ferne - Gottes gnädiges Herz schlagen hört.

13. Solche Einsichten – Hans-Joachim Kraus sprach von „tiefen theologischen Einsichten“ - deutet der Beter an (V.8): „Dir gefällt Wahrheit, die im Verborgenen liegt.“ Die Wahrheit über das Herz, das mir so verborgen ist: mein Herz, das so abgewandt lebt vom lebendigen Gott, und die Wahrheit über Gottes Herz, das für mich schlägt.

Oder: „Siehe, ich bin als Sünder geboren und von meiner Mutter schon so empfangen worden“ (V.7). Man hat in der katholischen, aber auch evangelischen Theologie eine ganze „Erbsündenlehre“ an diesen Vers gehängt. Aber er will doch wohl nur dies sagen, aber dies ist freilich beunruhigend genug: Der Mensch bringt mit sich selber einen Wurzelschaden in die Welt mit. Und darum kann er in keiner Phase seines Lebens dem entweichen, was Sünde ist: eine Macht, die uns alle einholt, so sehr wir uns dagegen auch wehren.

Sünde – das ist kein *moralischer* Begriff. Sie ist eine Macht, die Kraft der Abwendung und Abschottung von Gott. Sünde – das ist die im Menschen rätselhaft naturhafte Lebensbewegung weg von Gott. Darum sind wir nicht Sünder, weil wir sündigen, nein, viel radikaler: Wir sündigen, weil wir Sünder sind.

Ps. 51 ist kein zwanghaftes Kreisen um Sünde, kein Wühlen in der eigenen Schuld, sondern Ergebnis eines Wissens vom *im Richten rettenden Gott*, vom *im Retten richtenden Gott*: „damit du Recht behältst in deinem Urteil“ (6). Dass Gott der Richter ist, also Sünde aufdeckt, sie verurteilt, soll ich nicht anders erfahren, als so: dass ich ihn als den *gnädigen* Richter erkenne. Das ist mir sehr wichtig an diesem Psalm: Er setzt ja von vornherein auf einen solchen Gott. Er beruft sich von vornherein auf ihn. Sonst bräuchte er gar nicht zu beten. Darum formuliert er: „*Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit*“. Er weiß also von einem Maßstab, nach dem sich Gott am

liebsten selber richtet. Er kennt das Herz Gottes, und darum appelliert er an dieses Herz und wagt dieses Gebet.

Es ist eine Verzerrung der biblischen Wahrheit, dass man – in schlechter Psychologisierung des Glaubens– meint, bei den Menschen ein Sündenbewusstsein erzeugen zu müssen, um dann das Gnadenwort aus der Tasche zu ziehen. Das dürfte ein ganz missverstandener Luther sein, den es in manchen lutherischen, vielleicht auch pietistischen Kreisen geben mag. Bonhoeffer äußerte mal den Gedanken, dass er es widerlich finde, bei den Menschen die Schwachstellen zu suchen und herauszustellen, um sie so für den Glauben zu gewissermaßen weich und gefügig zu machen.

Nein, der Beter kann seine Situation vor Gott nur darum anschauen und darüber so frei sprechen, weil er von der Barmherzigkeit Gottes weiß und auf sie hofft, nicht weil ihn ein anderer weich geklopft hat.

14. Die Überschrift des Psalms erwähnt David, den König Israels. Nicht irgendeinen König, sondern den messianischen Träger der Verheißung. Unverblümt spricht diese Überschrift von dem Anlass dieses Gebets: dass David in die Ehe zweier Menschen eingebrochen ist. Ich sage: in die Ehe „eingebrochen“ – denn das 6. Gebot: Du sollst nicht ehebrechen, heißt eigentlich: Du sollst nicht in eine andere Ehe einbrechen - wie ein Einbrecher, der etwas stiehlt und etwas kaputt macht.

Worauf wird hier angespielt? David hat eine verheiratete Frau verführt. Und das ging so: Er sieht von seinem Palast aus am Abend eine Frau, wie sie sich auf ihrer Terrasse gerade badet. „Und sie war von sehr schöner Gestalt“, bemerkt der Text in 2. Sam. 11f. David sieht diese Frau und hat nur einen Gedanken: „Die muss ich haben. Jetzt!“ Er erkundigt sich, sie heißt Batseba. Sie ist verheiratet. Der Ehemann aber ist beim Heer, im Krieg. Gute Gelegenheit, David lässt sie holen. Prompt wird sie schwanger.

Jetzt hat David ein schwerwiegendes, mehr als peinliches Problem. Wie kann man den Schaden heilen? David versucht durch einen Trick, seine Vaterschaft zu vertuschen und das Kind ihrem Mann Uria unterzuschieben. Aber Uria, der vom Heer geholt wird, funktioniert nicht, wie David es will. Jetzt hilft nur noch, ihn beiseite zu schaffen. Dieser Plan klappt: Uria fällt durch Davids Nachhelfen an der Front. Jetzt kann David die schöne Batseba, Urias Frau, endgültig und rechtskräftig in seinen Palast holen und zu seiner Ehefrau erklären, als ob nichts geschehen wäre.

Die Geschichte wird in 2. Sam.11 und 12 ganz nüchtern erzählt. Es gibt kein Unrechtsbewusstsein bei David. Auch das Wort „Sünde“ kommt nicht vor. Zunächst nicht.

15. Ist das nicht unheimlich? David verstößt gleich gegen drei Gebote: gegen das 9. (Begierde), das 6. (Ehebruch), gegen das 5. (Töten). Aber königliche Herrscher scheinen davon ausgenommen. Sie nehmen sich einfach, was sie brauchen – in vielen Teilen der Welt ist das heute so. Nicht nur Herrscher, überhaupt Männer: Sie machen das einfach, nach Frauen greifen, und tun es in vielen Teilen der Welt heute. Offen oder subtil.

16. Diese Davidsgeschichte erinnert uns an die unsägliche in der Menschheitsgeschichte fast selbstverständliche Ausbeutung der Frauen durch Männer, die Machtausübung des Mannes über die Frau, nicht nur irgendwo in anderen Ländern, auch mitten unter uns. Auch darin ist unsere Geschichte typisch: Batseba wird in ihr, vielleicht ganz bewusst, gar nicht als Subjekt geschildert und wahrgenommen. Sie wird ausschließlich geschildert als eine, über die verfügt wird. Über viele Frauen wird verfügt. Man kann über Frauen auch ganz subtil und anonym verfügen: Wie Männer Frauen anschauen, also mit unseren Männerblicken, als ob wir Frauen

scannen oder röntgen wollten. Die David-Batsebageschichte rückt jedenfalls uns Männern ziemlich nah.

David hatte kein Unrechtsbewusstsein – bis der Prophet Nathan zu ihm kommt und ihm - gut gespielt - einen Rechtsfall unterbreitet. Der König ist ja auch Richter. Nathan trägt ihm den Fall von zwei Männern vor: Der eine hat viele Schafe und bekommt einen Gast. Aber seine Schafe sind ihm zu schade dafür, als dass er eines zum Gastmahl schlachten würde. So nimmt er dem anderen Mann, der nur ein Schaf hat, dieses eine weg. Ein Rechtsfall von ziemlicher Gemeinheit, aber mitten aus dem Leben. Als David das hört, echauffiert er sich heftig und ruft aus: „Der Mann, der das getan hat, ist des Todes.“ Das Urteil ist gefällt! In diesem Moment schleudert Nathan David den Satz entgegen: „*Ata ha'isch*“ – „Du bist der Mann!“

17. In Synagogen ist über dem Torah-Schrein nicht selten auf Hebräisch zu lesen ist: „Wisse, vor wem du stehst.“ Der Mensch steht vor Gott. Die meisten Menschen wissen es nicht. Aber es ist dennoch wahr.

Mit dem Faustschlag „Du bist der Mann!“ stellt Nathan den David vor den lebendigen Gott. „Wisse, vor wem du stehst!“ Die Gebote Gottes stellen uns immer vor Gott, vor den lebendigen Gott. Jedes Gebot, das wir brechen, und wir brechen sie ständig und viele, stellt uns vor das erste Gebot: „Ich bin der Herr dein Gott.“ Umkehr fängt an, wo wir vor Gott stehen.

Jetzt erst fällt der – soll ich sagen: erlösende - Satz: „Ich habe gesündigt vor dem Herrn.“ Er steht im 2. Samuelbuch, dort wo die Geschichte erzählt wird. Manchmal ist es ein weiter Weg, bis dieser Satz endlich ausgesprochen wird: „Ich habe gesündigt vor dem Herrn!“

Wenn Martin Luther in seinen theologischen Schriften von „Sünde“ spricht, gebraucht er immer wieder eine merkwürdige Formulierung: „*peccator fieri*“. Wir müssten „Sünder werden“, sagt er. Er meint natürlich nicht, dass wir Frauen verführen und Männer ermorden sollen, sondern dass es zwar nicht leicht, aber notwendig sei, dass wir dahin kommen, wie David zu sagen: „*Mea culpa*“, dass wir erkennen, dass in uns steckt, was Jesus in Markus, Kap.7, über das Herz des Menschen gesagt hat. Wir sind nicht besser als David!

In unserem Psalm geht David genau diesen Weg: „*peccator fieri*.“ Er wird das, was er in Wirklichkeit ist: ein Sünder. Er bekennt sich dazu.

Und noch einen anderen wichtigen Ausdruck gebraucht Luther: „*deum iustificari*“: Gott Recht geben. „Dass Du Recht behältst in deinem Urteil und rein dastehst, wenn du richtest“ (V.6). Gott wusste längst Bescheid über uns: dass wir *totus peccator* (ganz Sünder) sind, aber auch *totus iustus* (ganz gerecht) im Licht seiner Barmherzigkeit.

18. Ich will die kleine Notiz am Anfang dieses Psalms nicht übergehen: „*Für den Chormeister*“, also den Musiker.

Diese Bemerkung in der Überschrift, die manche Übersetzer einfach weglassen und in die die Ausleger wenig Licht bringen können, gibt uns immerhin die Information: Dieser Psalm wurde gesungen, in der Gemeinde, im Tempel in Jerusalem. Der große König David wird zum Beispiel dafür, wie die ganze Gemeinde umgehen soll, kann und darf mit Schuld. Seine Geschichte wird nicht verschwiegen. Das Volk Israel will keine Heldensagen. Es hat seine Geschichte nie verklärt. Es hat aber mit dieser Geschichte, mit solchen Geschichten, Gottes Barmherzigkeit gepriesen. Das Wissen von der Barmherzigkeit Gottes lässt Geschichte zu, wie sie ist, und erzählt sie nicht, wie man sie gerne hätte. Das gilt auch für unsere Lebensgeschichte.

19. „Errette mich, der du mein Gott und Heiland bist.“ Dieser wunderbare Satz, der schon die Gewissheit der Erhörung atmet, steht am Ende eines dramatischen Gebetswegs. Die Seele des

Beters musste diesen Weg gehen, durch die aufgewühlten Schichten des eigenen Herzens hindurchgehen, musste um die rechten Worte kämpfen, Halt suchen und finden. Er wollte Einsichten formulieren und festhalten. Die Angst, Gott gegen sich zu haben, ihn verloren zu haben, ist keine Kleinigkeit! Neue Vergewisserung – das geht nicht wie das Umlegen eines Schalters, sondern ist die Frucht einer manchmal langen Zeit des Lebens mit einer aufgewühlten Seele. Sie kommt erst zur Ruhe, wenn sie sich in die Arme Gottes werfen kann.

Dafür kämpft David. Es ist ein aussichtsreicher Kampf, wenn es stimmt – nein: weil es stimmt: „Ein geängstigtes, zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten“ (V.19).

20. Seine Seele sehnt sich nach einer Befreiung, die es ihm wieder möglich macht, dass „seine Zunge Gottes Gerechtigkeit rühmt.“ „Gottes Gerechtigkeit“ – das ist das Wunder, dass Gott uns Menschen gerecht wird durch Vergeben, dass er uns Recht, Lebensrecht schafft in seinem Erbarmen.

Wenn man etwas älter wird und ganz automatisch den Blick zurück auf das eigene Leben einübt, dann mag es Ihnen vielleicht gehen wie mir: Es tauchen immer wieder Szenen auf, die man am liebsten korrigieren möchte: wo man sich unmöglich benommen hat, wo man Missverständnisse erzeugt oder einfach das gemacht hat, was man im Nachhinein bereut. Aber es ist geschehen. Mir fallen Vorträge, Predigten, Gespräche ein, die ich in den Sand gesetzt habe, Entscheidungen, Reaktionen, die mehr als fraglich waren. Längere Lebensphasen, im Blick auf die man sich heute sagt: Da bist du mit dem Kopf durch die Wand gegangen anstatt innezuhalten und den Geist Gottes zu befragen: „Herr, was willst du?“ Du hast damit auch anderen Menschen Schaden zugefügt. Du bist Vielen eine Menge schuldig geblieben....

Wie soll man damit leben? Wie soll man damit älter, alt werden? Das Meiste kann man ja gar nicht wieder gut machen!

Vergebung wischt den Schaden nicht weg, den wir mit unserem Leben für andere angerichtet haben. Auch Uria wird nicht wieder lebendig, auch nicht durch die David gewährte Vergebung. Die geschenkte Gerechtigkeit Gottes, die der Beter in V.16 „rühmen“ will, bedeutet aber: Ich darf leben. Gott zertrennt die Bindungen an meine Vergangenheit, die mich festhalten, gefangen halten, so dass sie nicht mehr quälend und lähmend sind und den Blick zwischen Gott und mir wieder frei geben – damit „sein Angesicht“ mir wieder leuchtet.

Das ist die gewonnene Freiheit des Glaubens, so schafft Gott das „neue Herz“, um das in diesem Psalm so leidenschaftlich gebetet wird. Jetzt hat Neues in diesem Herzen Platz: neue Schritte, neue Freunde, neue Aufgaben, neue Bewertungen, neue Lebenszusammenhänge. Das sieht man daran, dass das Gebet sich langsam von der Konzentration auf sich selbst löst und sich zum Anderen hin öffnet: „Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige.“ Der andere, der Nächste kommt also in den Blick, damit auch er etwas erfährt vom barmherzigen und gnädigen Gott. „Ich will die Übertreter (die genauso dran sein könnten wie ich) deine Wege lehren, dass die Sünder zu dir umkehren“ (V.15).